VINCE FLYNN

TRANSFER OF POWER

★ DER ANGRIFF ★

Aus dem Amerikanischen von Alexander Rösch

FESTA

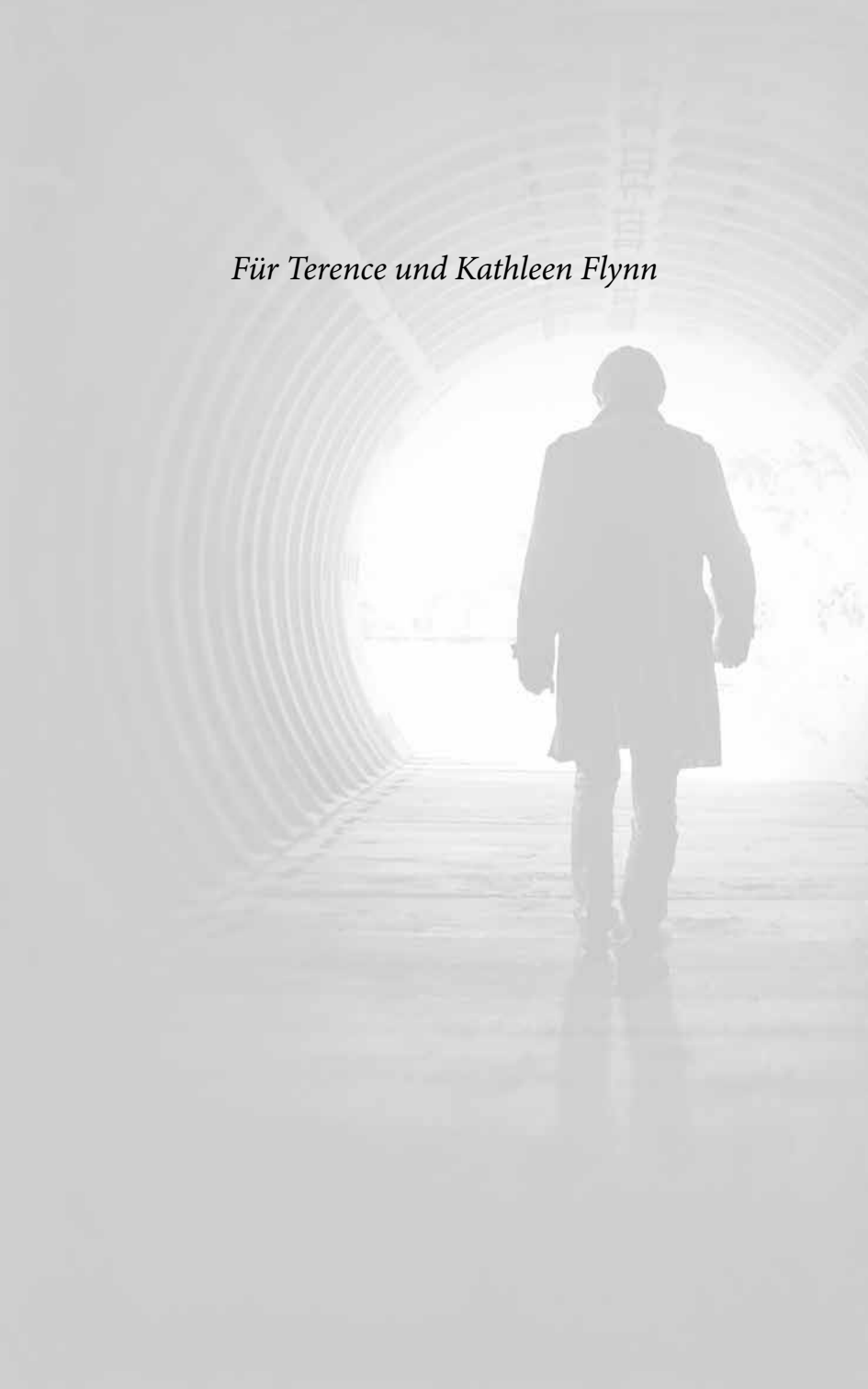
Die amerikanische Originalausgabe *Transfer of Power*
erschien 1999 im Verlag Pocket Books.
Copyright © 1999 by Vince Flynn

Hinweis: Dieser Roman ist Band 3 der Mitch-Rapp-Saga.

1. Auflage August 2017
Copyright © dieser Ausgabe 2017 by Festa Verlag, Leipzig
Veröffentlicht mit Erlaubnis von Pocket Books,
ein Unternehmen von Simon & Schuster, Inc., New York.
Titelbild: Dean Samed
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-552-9
eBook 978-3-86552-553-6

Für Terence und Kathleen Flynn



Aus Respekt vor der Arbeit der Geheimdienste der Vereinigten Staaten und zur Wahrung der Sicherheit des Präsidenten wurden gewisse Details hinsichtlich des Grundrisses des Weißen Hauses und der Einsatztaktiken des Secret Service in diesem Roman abgewandelt oder bleiben unerwähnt.

1

Washington, D. C.

Ein feiner Nebelschleier senkte sich aus dem zunehmend dunkleren Frühlingshimmel, während die schwarze Limousine von der E Street abbog. Das gepanzerte Fahrzeug passierte die Barrieren aus Beton und Stahl mit einem Tempo, das Dringlichkeit signalisierte. Beim Erreichen des West Executive Drive bremste der Fahrer kurz ab, bis sich das schwere schwarze Tor geöffnet hatte, und erhöhte die Geschwindigkeit dann wieder. Nachdem sie durch mehrere Pfützen gefahren war, kam die Limousine vor dem ebenerdigen Eingang am Westflügel des Weißen Hauses abrupt zum Stehen.

Sofort öffnete sich die hintere Tür auf der Beifahrerseite und Dr. Irene Kennedy stieg aus. Sie lief unter dem langen, schmutzig weiß verfärbten Vordach entlang, das sich vom Gebäude bis zum Bordstein erstreckte, und wartete kurz, bis ihr Vorgesetzter sie eingeholt hatte. Thomas Stansfield kletterte gemächlich aus der Limo und knöpfte das Jackett des anthrazitfarbenen Anzugs zu. Mit seinen 79 Jahren galt Stansfield als lebende Legende in der Welt der Geheimdienste. Seine Karriere reichte bis in den Zweiten Weltkrieg zurück, als die Aufgaben der heutigen CIA noch dem Office of Strategic Services oblagen.

Stansfield war vor fast 60 Jahren einer von Wild Bill Donovans Rekruten gewesen – in einem Krieg, der noch mit anderen Mitteln ausgetragen worden war. Stansfield

gehörte zu den letzten Aktiven. Alle anderen waren verschwunden – im Ruhestand oder tot. In nicht allzu ferner Zukunft würde er selbst das Zepter der Macht bei der häufig kritisierten, umstrittenen Central Intelligence Agency an einen Nachfolger übergeben.

Die CIA hatte sich während seiner Amtszeit verändert. Genauer gesagt hatte sich die Natur der Bedrohungen verändert, was die Agency dazu zwang, sich den Veränderungen anzupassen. Die simple Phase, in der sich lediglich zwei Weltmächte gegenüberstanden, gehörte längst der Vergangenheit an. Inzwischen beherrschten kleinere regionale Auseinandersetzungen und die stetig wachsende Bedrohung des internationalen Terrors ihre Arbeit. Letzterer bereitete Stansfield am Ende seiner Karriere das größte Kopfzerbrechen. Die Gefahr, dass ein Einzeltäter mit biologischen, chemischen oder nuklearen Waffen Amerika auslöschen würde, wuchs von Tag zu Tag.

Stansfield blickte in den trüben Dunst des frühen Abendhimmels. Sprühnebel sprenkelte sein Gesicht und brachte den grauhaarigen CIA-Direktor zum Blinzeln. Etwas beunruhigte ihn, ohne dass er genau sagen konnte, was es war.

Stansfield streifte den immer dunkler werdenden Himmel mit einem letzten Blick und trat unter das Vordach. Kennedy hatte bereits die Doppeltür passiert, die von zwei uniformierten Beamten bewacht wurde. Langsam setzte sie sich durch den langen Flur in Bewegung. Das Erdgeschoss des legendären West Wing. Das Büro des Präsidenten befand sich eine Etage höher, doch dort würde das heutige Treffen nicht abgehalten werden. Irene Kennedy beschleunigte ihre Schritte. Stansfield folgte mit der ihm eigenen Gelassenheit.

Am hinteren Ende des Gangs nahm sie ein Offizier der U. S. Navy mit sorgfältig gebügelter schwarzer Uniform in Empfang. Er hielt die Hände vor dem Körper verschränkt. »Guten Abend, Dr. Kennedy. Es ist alles bereit. Die Generäle und der Präsident erwarten Sie.« Der diensthabende Offizier des Situation Rooms im Weißen Haus deutete auf die Tür zu seiner Linken.

»Danke, Commander Hicks«, antwortete Kennedy und ging an dem Offizier vorbei. Zusammen mit Stansfield stieg sie mehrere Stufen hinunter, bog nach links ab und gelangte zu einer Sicherheitstür, über der eine Kamera hing. An der linken Wand warnte eine schwarz-goldene Plakette: ›White House Situation Room: Zutritt nur für autorisierte Personen‹.

Das Schloss wurde mit einem Summen entriegelt und Kennedy schob die Tür auf. Sie wandte sich nach links und betrat das neue Besprechungszimmer im Situation Room. Direktor Stansfield folgte ihr, während Commander Hicks den schallsicheren Zugang hinter ihnen schloss.

Präsident Robert Hayes stand im Smoking an der hinteren Wand und konzentrierte sich auf seine beiden Gesprächspartner. Der eine, General Flood, war der Vorsitzende der Vereinigten Stabschefs. Ein 1,93 Meter großer Hüne, der mehr als 120 Kilo auf die Waage brachte. Sein Begleiter, General Campbell, einen halben Kopf kleiner als sein Vorgesetzter und mindestens 40 Kilo leichter, leitete das Kommando für Spezialeinsätze der Vereinigten Staaten. Das Joint Special Operations Command wurde intern als JSOC abgekürzt. Vor der Übernahme dieses Postens hatte er stolz die legendäre 82. Airborne Division und das 181. Airborne Corps angeführt.

Präsident Hayes bekleidete erst seit fünf Monaten die Rolle des amerikanischen Staatsoberhaupts und hatte in dieser Zeit solide Arbeitsbeziehungen zum Pentagon und zur CIA aufgebaut. Vor seiner Wahl hatte Robert Xavier Hayes sowohl als Kongressmitglied als auch als Senator die Interessen seines Volkes vertreten. Der Demokrat aus Ohio verdankte die Wahl ins höchste Staatsamt vor allem seinem skandalfreien Privatleben und dem Umstand, dass man ihm zutraute, die ständig wachsende Kluft zwischen Republikanern und Demokraten zu schließen.

Der vorherigen Regierung hatte eine ganze Reihe von Skandalen zu schaffen gemacht. Deshalb entschied sich das amerikanische Volk mit überwältigender Mehrheit für einen Volksvertreter, dessen Lebensumstände den hartnäckigen Überprüfungen der Presse standhielten. Hayes war glücklich verheiratet und hatte drei Kinder, alle schon jenseits der 30, die noch nie in den Schlagzeilen aufgetaucht waren und ein relativ normales Leben führten.

Kennedy stellte ihre Aktentasche auf einen Stuhl am Ende des langen Tischs. »Nehmen Sie doch bitte alle Platz, dann können wir anfangen.« Sie wollte keine Zeit verlieren, weil sich die Lage rasant zuspitzte.

Direktor Stansfield begrüßte die beiden Generäle und den Präsidenten. Niemandem von ihnen war nach Plaudern zumute. Der Präsident begab sich zum entgegengesetzten Ende des Tischs und ließ sich in den hochlehnigen Ledersessel sinken. Alle Wände des Raums waren mit dunklem Holz getäfelt, abgesehen von einer kleinen quadratischen Fläche hinter Hayes, auf der sich von einem weißen Hintergrund das runde Amtssiegel des US-Präsidenten abhob.

Nachdem Hayes Platz genommen hatte, ließen sich

die beiden Generäle zu seiner Rechten und Direktor Stansfield zu seiner Linken nieder. Kennedy überreichte jedem der Anwesenden eine identische Mappe, die mit rotem Band verschlossen und mit der Beschriftung ›Top Secret‹ versehen war.

»Bitte öffnen Sie die Mappen. Ich bereite in der Zwischenzeit die Präsentation vor.« Kennedy schob eine Strähne ihres schulterlangen braunen Haars hinter ein Ohr, wühlte einige Sekunden in der Aktentasche herum, fand schließlich die gesuchte Diskette und schob sie ins Laufwerk des Rechners unter dem Podium. Knapp eine Minute später war die frühere Agentenführerin und jetzige Leiterin des National Counterterrorism Centers startklar.

Eine Karte der Region rund um den Persischen Golf erschien auf dem großen Bildschirm. Sie begann: »Mr. President, vor vier Tagen haben wir einen unserer Leute in die iranische Stadt Bandar Abbas eingeschleust. Unser Mann wurde auf Grundlage geheimdienstlicher Informationen tätig, wonach sich Scheich Fara Harut dort aufhalten soll.« Kennedy drückte eine Taste und die Karte wich der körnigen Schwarz-Weiß-Fotografie eines bärtigen Mannes mit Turban.

»Fara Harut, hier eine Aufnahme aus dem Jahr 1983, gilt als religiöser Führer der militanten islamischen Hisbollah-Organisation. Er unterhält enge Kontakte zur Fundamentalisten-Szene im Iran.« Kennedy schielte zum Präsidenten und schob hinterher: »Der Mann ist Ihnen möglicherweise bereits in Ihrem PDB untergekommen.« Kennedy bezog sich damit auf den *President's Daily Brief* – eine Zusammenfassung erkennungsdienstlich relevanter Informationen, die ihm die CIA jeden Morgen auf den Schreibtisch legte.

Hayes nickte. »Ich erinnere mich an den Namen.«

Kennedy betätigte erneut eine Taste. Ein neues Foto wurde auf dem Monitor eingeblendet. Es zeigte einen deutlich jüngeren, rasierten und gut aussehenden Mann. »Das ist Rafique Aziz. Das Bild wurde Ende der 70er-Jahre aufgenommen, als Aziz seinen Abschluss als Elektroingenieur an der American University in Beirut machte.«

Der Präsident nickte zögernd. »Ihn habe ich definitiv auch schon mal gesehen.«

Kennedy fuhr fort: »Ja, allerdings dürften Sie noch nicht mit den jüngsten Entwicklungen rund um seine Person vertraut sein.« Sie zeigte auf die große Leinwand am vorderen Ende des Besprechungsraums, auf der eine Reihe von Aufnahmen verkohlte Überreste von Bussen und grotesk verstümmelte, blutige Leichen präsentierte. »Diese Sprengstoffanschläge gehen allesamt auf das Konto der palästinensischen Hamas-Gruppe. Sie hat ihre Angriffe in jüngster Vergangenheit massiv verstärkt, um den Friedensprozess im Nahen Osten zu blockieren. Hisbollah und Hamas sind bislang nie gemeinsam in Erscheinung getreten.«

Kennedy ließ einen nachdenklichen Blick durch den Raum schweifen, bevor sie fortfuhr: »Das hat sich inzwischen allerdings geändert. Aziz und Harut suchen nach Möglichkeiten, den Konflikt weiter zu schüren, obwohl sich die Situation in Beirut beruhigt hat. Nachdem Israel 1996 den Hamas-Anführer Yehya Ayyash ermorden ließ, witterten sie ihre Gelegenheit. Die Hamas agiert noch militanter als vorher und verstärkt ihre Bemühungen, Israel aus dem Westjordanland und vom Gazastreifen zu vertreiben. Zuletzt fiel den Israelis auf, dass die Taktik der Bombenanschläge der Hamas deutlich an Raffinesse

zugenommen hat. Wir gehen davon aus, dass Rafique Aziz dafür verantwortlich ist.«

Kennedy legte eine dramatische Pause ein, um die Bombe platzen zu lassen. »Damit nicht genug. Laut unseren Erkenntnissen hat Saddam Hussein angeboten, künftige Anschläge der Gruppe zu finanzieren.«

Präsident Hayes schüttelte langsam den Kopf und machte ein finsteres Gesicht.

»Es kommt noch schlimmer«, warnte Kennedy. »Saddam knüpft seine finanzielle Unterstützung an eine konkrete Bedingung: Er fordert, dass die Hamas die Vereinigten Staaten *vor der eigenen Haustür* angreift, also auf US-amerikanischem Boden.«

Die Information ließ Hayes' linke Augenbraue nach oben schnellen. »Woher wissen wir das?«

Kennedy sah auffordernd zu Stansfield. Der CIA-Direktor übernahm die Antwort: »Die NSA hat einige Gespräche abgehört, deren Authentizität uns von zahlreichen Kontaktpersonen im Ausland bestätigt wurde.«

»Na großartig.« Hayes wirkte fassungslos und wandte sich mit einer düsteren Vorahnung an Kennedy. »Was noch?«

»Vorletzte Nacht meldete unser Mann im Iran eine vermutete Sichtung von Harut. Heute Abend hat er sie offiziell bestätigt.«

Der Präsident verschränkte die Arme vor der Brust. »Können wir sicher sein, dass das stimmt?«

»Ja, Mr. President«, erwiderte Kennedy überzeugt.

Hayes ließ den Blick von Kennedy zur Iran-Karte und zurück wandern. »Ich fürchte, Sie haben mich nicht nur deshalb vom Essen abgehalten, um mir das mitzuteilen.«

»Nein, Mr. President. Wir warten schon lange auf eine

solche Gelegenheit. Wenn wir ihn jetzt nicht schnappen, bekommen wir ihn vielleicht nie.« Kennedy legte eine Pause ein, um die Bedeutung ihrer Worte sacken zu lassen.

»General Campbell und ich haben eine Strategie zur Ergreifung von Harut entwickelt.« Kennedy wechselte die Darstellung auf dem Hauptschirm. Eine zweite Karte des Persischen Golfs erschien, diesmal mit einem halben Dutzend Markierungen versehen.

Kennedy forderte General Campbell mit einem Nicken zum Fortfahren auf.

Campbell stand auf und stolzierte stocksteif zum Rednerpult. Sobald er dahinter stand, erklärte er: »Mr. President, Harut hält sich genau wie Saddam nie länger als drei oder vier Tage am selben Ort auf. Zum ersten Mal seit über zehn Jahren haben wir ihn so lange am Stück im Visier und sind in der Lage, etwas gegen ihn zu unternehmen.« Er deutete auf die Karte. »Zwei Helikopter des First Special Operations Wing haben Saudi-Arabien verlassen und befinden sich im Anflug auf die *Independence,* die im Persischen Golf patrouilliert.«

Der General tippte auf die Markierung, die die Position des nukleargetriebenen Flugzeugträgers anzeigte. »Und hier drüben«, er ließ den Finger vom offenen Wasser zu einer Stelle vor der iranischen Küste gleiten, an der ein blaues zigarrenförmiges Objekt eingezeichnet war, »haben wir die *USS Honolulu.* Ihnen dürfte nicht entgangen sein, dass sie sich nicht länger in internationalen Gewässern aufhält, sondern zwei Meilen vor der Küste, wo sie darauf wartet, ihre Fracht abladen zu können.«

Während Campbell seine Ausführungen fortsetzte, kam Präsident Hayes die Situation zunehmend unwirklich

vor. Er träumte seit Jahren von einer solchen Gelegenheit und schreckte zugleich davor zurück. Die Vorstellung, amerikanische Truppen in den Krieg zu schicken, übte auf ihn keine Anziehungskraft aus. Er fand es weder spektakulär, noch ruhmreich oder gar befriedigend. Mit seinen Befehlen schickte er Menschen in den Tod. Definitiv viele Feinde, vermutlich aber auch einige seiner eigenen Soldaten.

Präsident Hayes lauschte den Ausführungen des Generals und bemühte sich um Objektivität. Er hatte sich ausführlich mit geschichtlichen Ereignissen beschäftigt und wusste, dass es naiv war, ohne den Einsatz von Gewalt zum Ziel gelangen zu wollen. Wenn er heute keinen Einsatzbefehl erteilte, kostete es eines Tages möglicherweise zahllose Amerikaner ihr Leben. Man musste sich dem Terrorismus entschlossen entgegenstellen. Deshalb durfte er seine Entscheidung nicht unnötig lange hinauszögern.

Persischer Golf
3:16 Uhr (Ortszeit)

In der iranischen Küstenstadt Bandar Abbas schlurfte ein älterer Mann in verdreckter weißer *Djellaba* die staubige Straße entlang. Der schlichte Umhang aus grobem Stoff reichte ihm von den Schultern bis zu den Fußgelenken. Ein brauner Turban bedeckte Kopf und Gesicht, abgetragene Ledersandalen schützten die Füße. Der Wind blies vom Persischen Golf heran und dichte Wolken verhüllten den Nachthimmel.

Der verlotterte Alte murmelte im Gehen etwas auf Farsi. Wie so häufig täuschte auch in diesem Fall der

äußere Eindruck. Unter dem ausgefransten Turban und dem schäbigen Gewand verbargen sich 87 Kilogramm solide Muskelmasse.

Mitch Rapp, ein 31-jähriger Amerikaner, hatte seit einer Woche nicht mehr geduscht. Eine Kruste aus Dreck bedeckte die dunkel gebräunte Haut. Schwarze Haare und Bart ließen ihn durch grau gefärbte Strähnen doppelt so alt aussehen, wie er in Wirklichkeit war. Bis zum späten Nachmittag hatte der Amerikaner in seiner winzigen Behausung geschlafen. Abends und nachts streifte er mit einer braunen Tasche aus Segeltuch durch die Straßen, um weggeschmissene Getränkedosen und Flaschen zu sammeln. Er spielte die Rolle eines Obdachlosen, ging gebeugt und mimte den Ängstlichen. Augen und Verstand waren jedoch hellwach. Er spähte in Durchgänge und Fenster hinein und belauschte Gespräche – auf der Suche nach einem Hinweis. Vor zwei Tagen war er endlich auf die ersehnte Spur gestoßen. Rapp suchte nach einem Mann. Einem Mann, den er töten wollte.

Seine Verfolgung hatte ihn in einige der am wenigsten gastfreundlichen und heruntergekommensten Siedlungen im Nahen Osten, Nordafrika und Europa geführt. Man hatte auf Rapp eingestochen und geschossen, ihn gejagt. Dabei war ihm seine Beute jedoch ständig entwischt. Vor einem halben Jahr, in einer regnerischen Nacht in Paris, hatte er endlich die ersehnte Chance zum Zuschlagen bekommen – und es vermasselt. Ein kurzer Moment des Zögerns, der dämlichen Unentschlossenheit hatte es Rafique Aziz ermöglicht, gerade noch zu entkommen. Das würde nicht noch einmal passieren, hatte sich Rapp seitdem tausendfach geschworen. Beim nächsten Mal wollte er den Abzug sofort durchdrücken – ganz egal, ob

ein unbeteiligter Zuschauer in der Nähe stand oder nicht. Heute Abend hatte sich Rapp fest vorgenommen, ihm auf die Schliche zu kommen.

In der Nähe des Hauses, das er vor zwei Tagen entdeckt hatte, suchte Rapp Dächer und Fenster nach Anzeichen von Spähern ab, die er bei früheren Besuchen übersehen haben mochte. Das Aroma der salzigen Luft vermischte sich mit dem Gestank der offenen Kanalisation und schärfte seine Instinkte. Er befand sich auf feindlichem Boden, lief direkt in die Höhle des Löwen hinein. Die Straßen, auf denen er sich bewegte, gehörten der Hisbollah, einer von zahlreichen militanten Gruppierungen, die am Fundament der Politik im Nahen Osten rüttelten. Die Terroristen hatten im Rahmen ihres Dschihads – des Heiligen Krieges – bereits Tausende getötet. Die dreckige Küstenstadt Bandar Abbas zählte zu ihren Hochburgen in der Region. Rapp hatte schon früh die Lektion gelernt, dass man Feinde vor ihrer eigenen Haustür am empfindlichsten treffen konnte, weil sie sich dort sicher fühlten und ihre Wachsamkeit schleifen ließen. Heute Abend wollte er unangekündigt und ohne Einladung bei ihnen hineinplatzen.

Rapp schob den Turban zurecht, bis er alles außer der Augenpartie verbarg. Er bog um die Ecke und quälte sich weiterhin mühsam wie ein mindestens doppelt so alter Mann voran. Mehrere Türen weiter saß ein Wachposten mit einem AK-47-Maschinengewehr auf dem Schoß in einem Klappstuhl.

Rapp raunte leise etwas auf Farsi, um den anderen auf sich aufmerksam zu machen. Der Posten hörte die Schritte, die näher kamen, und zielte mit dem Lauf in die entsprechende Richtung. Als der brabbelnde Landstreicher aus den Schatten auftauchte, entspannte er sich und legte

die Waffe zurück in den Schoß. Nur ein durchgeknallter Alter, ein nutzloser Vagabund.

Während er näher kam, schob Rapp den Turban vom Mund weg, ließ eine Reihe falscher fauliger Zähne aufblitzen, grüßte den Bewaffneten freundlich und schlurfte an ihm vorbei. Der Größere nickte und kippte entspannt mit dem Stuhl zurück, wobei er den Kopf an die Hausmauer lehnte.

Rapp setzte den Weg durch die Straße fort und prägte sich mit wachsamen Augen jede Einzelheit des Häuserblocks ein. Er merkte sich jedes einzelne Fenster, jeden Durchgang, spähte an Türrahmen und Vorhängen vorbei ins schattige Innere der Wohnungen, um nach möglichen Fallen Ausschau zu halten.

Er bog in eine noch engere Gasse ab. Nach etwa 20 Metern zog er sich in einen schmalen Gang zurück, der lange vor der Erfindung des Autos entstanden sein musste. Die tunnelartige Passage war kaum mehr als einen Meter breit und lag komplett im Dunkeln. Rapp verlangsamte den Schritt, zog sich in eine enge Mauernische auf der linken Seite zurück und schloss die Augen. Er stellte die Stofftasche mit den Flaschen und Dosen ab, lauschte aufmerksam und presste die Lider dabei ganz eng zusammen, um sich an die durchdringende Finsternis zu gewöhnen.

Weisses Haus
Situation Room

General Campbell beendete das Briefing und blieb neben Kennedy auf dem Podium stehen. In den letzten 24 Stunden hatten sie nahezu ohne Pause durchgearbeitet, um

alles vorzubereiten. Nun blieb ihnen nichts anderes übrig, als die Entscheidung des Präsidenten abzuwarten, der gerade die Pros und Kontras der Mission im Kopf gegeneinander abwog.

Nach einer Minute Schweigen blickte Hayes zu Direktor Stansfield und fragte: »Wer ist der Mann, den wir vor Ort haben?«

Stansfield schloss die Mappe mit den Unterlagen und legte sie auf den Tisch. »Einer unserer besten Männer. Er spricht neben Englisch drei weitere Sprachen fließend und beherrscht ein gutes halbes Dutzend weiterer gut genug, um sich zu verständigen.«

»Ein Amerikaner?«

»Ja.«

Hayes nickte langsam und überlegte kurz, wie er die Frage, die ihm auf der Zunge brannte, am besten in Worte fassen sollte. »Statt unsere Deckung aufzugeben, indem wir uns Harut schnappen, könnten wir unseren Mann …«

Hayes wandte sich an Kennedy. »Wie heißt er eigentlich?«

»Sein Codename lautet Iron Man.«

»Okay«, fuhr er fort. »Wieso bitten wir diesen Iron Man also nicht einfach … Harut zu erschießen?«

Er blickte sich nervös im Raum um. Ihm war klar, dass er als Präsident damit einen Vorschlag gemacht hatte, der gegen jedes Gesetz verstieß.

»Wir haben diese Option geprüft, Mr. President, aber es gibt noch eine andere Komplikation, über die wir bisher nicht gesprochen haben.« Kennedy schaute zu ihrem Boss hinüber.

Stansfield saß zurückgelehnt auf dem Stuhl und hatte die Beine übereinandergeschlagen. »Wir haben gestern

eine konkrete Information erhalten«, verkündete er betont ruhig, »die eine neue Ausgangssituation schafft. Ich erhielt einen Anruf von einem meiner Kollegen im Ausland. Er setzte mich darüber in Kenntnis, dass die Hamas einen Terroranschlag auf Washington plant. Ort und genauer Zeitpunkt sind bisher nicht bekannt, aber eine weitere Quelle bestätigt entsprechende Vorbereitungen.«

Hayes fluchte in sich hinein. »Von wem stammen diese Informationen?«

»Unsere Freunde in Israel haben mich schon vor mehreren Wochen davor gewarnt. Die Bestätigung erhielt ich heute Morgen vom britischen Geheimdienst.«

»Ich brauche weitere Einzelheiten«, forderte Hayes und stocherte nervös mit dem Zeigefinger in der Luft herum.

»Die Israelis haben während einer ihrer Patrouillen im Westjordanland vor knapp 30 Tagen einen Kommandanten der Hamas aufgegriffen. Im Rahmen des Verhörs erwähnte er wiederholt Pläne für einen bevorstehenden Angriff auf Washington. Trotz mehrfacher Nachfrage bekam man nicht mehr aus ihm heraus. Lediglich, dass kein Geringerer als Rafique Aziz die Planungen verantwortet.«

Präsident Hayes ließ den Sessel kreisen, um sich die drastischen Folgen von Aziz' Busbombe in Israel noch einmal anzusehen. Die bloße Vorstellung, dass sich etwas Ähnliches in Washington ereignete, ließ ihn erstarren.

»Es passt zu den NSA-Erkenntnissen, wonach Saddam seine finanzielle Unterstützung für die Hamas an die Bedingung knüpft, dass ein Terroranschlag auf amerikanischem Boden verübt wird.«

Hayes starrte den CIA-Direktor an und sprang auf. Er ermahnte sich, nicht die Fassung zu verlieren. Saddam

Hussein zählte zu den unangenehmsten Stacheln im Fleisch der USA. Er hielt es für höchste Zeit, ihn mit größerer Vehemenz zu bekämpfen.

Mit vor Sarkasmus triefender Stimme rief der Präsident aus: »Na, wunderbar!« Er stellte sich vor, wie sich der groteske Terror aus dem Nahen Osten auf die Straßen der Vereinigten Staaten verlagerte. Auf keinen Fall durfte er das zulassen, wenn es die Möglichkeit gab, den Kampf auf einem fremden Schlachtfeld zu unterbinden.

Irene Kennedy verfolgte die Unterhaltung zwischen den beiden Generälen, ihrem Chef und dem Präsidenten nur mit halbem Ohr. Sie machte sich momentan vor allem Sorgen um Mitch Rapp. Rapp war ihr Schützling und sie hatte ihn im Laufe der Jahre ins Herz geschlossen. Mit sexueller Anziehungskraft hatte das Ganze nichts zu tun. Lediglich mit einer Art Seelenverwandtschaft zweier Menschen, die zusammen schon einiges durchgestanden hatten.

Kennedy hatte einen Großteil ihrer Kindheit im Nahen Osten verbracht, während man ihren Vater von einer Botschaft zur nächsten versetzt hatte. Als Diplomatenkind kannte sie es gar nicht anders. Den meisten ihrer Freunde erging es ähnlich. Eigentlich hatte sie sich dort sehr wohlgefühlt, bis im April 1983 mit einem Schlag alles zerstört worden war. Eine Autobombe hatte die US-Botschaft in Beirut in die Luft gejagt. Bei der Explosion war Kennedys Vater umgekommen. Ihr Leben hatte sich danach für immer verändert.

Der Zorn, den diese Tragödie in ihr auslöste, hatte sie in die Arme der CIA getrieben. In Langley hatte man schnell erkannt, dass es sich bei Kennedy um die ideale Rekrutin handelte. Immerhin hatte sie zwölf Jahre ihres jungen Lebens in Nahost verbracht, verfügte über einen

Doktortitel in Arabistik und besaß eine starke individuelle Motivation. Vom ersten Gespräch an hatte man sie für eine ideale Kandidatin gehalten, um im Bereich Terrorabwehr eingesetzt zu werden. Heute, rund 16 Jahre später, war sie zur Leitwölfin des Counterterrorism Centers aufgestiegen.

Aber das war nur eine Seite von Kennedys Vergangenheit – die Seite, von der die Kontrollgremien wussten. Darüber hinaus verantwortete sie die Arbeit des Orion-Teams, einer der geheimsten Organisationen innerhalb der CIA. Nur eine Handvoll Menschen wussten überhaupt, dass das Team existierte, und dabei sollte es auch bleiben. Daran führte kein Weg vorbei. Direktor Stansfield hatte Orion als Reaktion auf einen anderen Terrorangriff ins Leben gerufen – den Absturz von Pan-Am-Flug 103 bei Lockerbie in Schottland im Dezember 1988. Er hatte Irene Kennedy die Aufgabe übertragen, eine Gruppe von Agenten zusammenzustellen, die nur ein Ziel verfolgten: Terroristen zu jagen und auszulöschen. Stansfield hatte es damals so ausgedrückt: »Gewisse Leute in Washington finden, dass es Zeit wird, in die Offensive zu gehen.« Kennedy hatte nie nachgehakt, um wen es sich bei diesen Leuten handelte. Eigentlich wollte sie es auch gar nicht wissen. Ihr genügte, dass sie sich mit dem Ziel identifizieren konnte und bereit war, alles zu riskieren, um für Erfolg zu sorgen.

Das Risiko war beträchtlich und nicht zu unterschätzen. Wenn die falschen Leute auf dem Capitol Hill oder im Justizministerium von der Existenz des Orion-Teams erführen, würden sie sofort ein Untersuchungsverfahren einleiten und Kennedys Karriere damit ein jähes Ende bereiten.

In Wahrheit war die Mehrheit der amerikanischen Bevölkerung nicht bereit, das Vorgehen von Mitch Rapp und den übrigen Orion-Angehörigen zu billigen. Politiker würden den Fall zum eigenen Vorteil aufbauschen und davon ablenken, dass es im Kern um einen entschlossenen Kampf gegen den Terror ging. Vermutlich würde das Team in der Öffentlichkeit hinterher als Bande skrupelloser Attentäter dastehen, die auf die Werte der Verfassung pfiff und tat, was sie wollte.

Ein Mann wie Rapp, der in diesem Moment sein Leben für die USA aufs Spiel setzte, wäre ein gefundenes Fressen für liberale und konservative Opportunisten gleichermaßen, für die einzig und allein das persönliche Weiterkommen zählte.

Kennedy spürte die Last der Verantwortung für Rapp auf ihren Schultern. Sie war im Winter 1988 an die Syracuse University gegangen und hatte ihn dort als Agenten rekrutiert. Nicht er hatte die CIA gefunden – so wie sie damals nach dem Tod ihres Vaters –, sondern die CIA ihn.

36 Studenten der Syracuse hatten den Absturz von Pan-Am-Flug 103 nicht überlebt, darunter auch Mary, Rapps große Liebe aus High-School-Zeiten. Irene Kennedy hatte Rapp gegenüber nur die Möglichkeit erwähnen müssen, ihren Tod rächen zu können, schon hatte er ihr Angebot ohne Zögern angenommen. Jetzt, ein Jahrzehnt später, gehörte er zu den effizientesten und tödlichsten Killern in der jüngsten Ära der Agency.

Präsident Hayes hatte genug gehört. Er ließ sich kurz die Auswirkungen seiner Entscheidung durch den Kopf gehen. Beschloss er, die Hände in den Schoß zu legen, schickte er möglicherweise viele Amerikaner vorzeitig

ins Grab. Ja, dieser Einsatz kostete möglicherweise Opfer, aber auf diese Gefahr hatten sich die Männer bei ihrer Verpflichtung bewusst eingelassen. Wenn sie nicht handelten, drohten auch Zivilisten zu sterben. Hayes wusste, was er zu tun hatte.

Mit einem Tonfall, der keinen Zweifel an seiner Ernsthaftigkeit zuließ, fragte er: »General Campbell, was halten Sie für die richtige Entscheidung?«

Im für ihn typischen militärischen Befehlston erwiderte Campbell: »Ich finde, wir dürfen diese Gelegenheit auf keinen Fall ungenutzt verstreichen lassen, Mr. President.«

»Dr. Kennedy, ich nehme an, Sie befürworten den Einsatz ebenfalls?«

»Ja, Mr. President.«

»Thomas?«

Stansfield zögerte kurz, bevor er entschlossen nickte.

Als Letztes wandte sich der Präsident an General Flood. »Jack, was denken Sie?«

Der General verschränkte die großen Hände ineinander und ließ sie auf den Tisch knallen. »Schnappen wir uns den Kerl!«

Präsident Hayes schielte zur Iran-Karte auf der großen Leinwand und ließ sich die potenziellen Risiken durch den Kopf gehen. Nach etwa 20 Sekunden Schweigen meinte er: »Ich erteile Ihnen hiermit die Freigabe für die Mission.«

Kaum dass er den Satz beendet hatte, hingen Kennedy und Campbell am Telefon, um den zahlreichen Beteiligten grünes Licht zu geben.

Stansfield schob zwei Blätter Papier mit identischem Inhalt über den Tisch. Eine Ausfertigung war für die

Unterlagen des Präsidenten bestimmt, die andere für Stansfields eigene Akten. Hayes zog einen Füller aus der Brusttasche und unterschrieb beide Zettel. Bei dem relativ nüchtern abgefassten Dokument handelte es sich um ein offizielles Verdikt, rechtlich zwingend vorgeschrieben, sobald der Präsident einer Geheimoperation zustimmte. Im Laufe der Jahrzehnte war diese Regelung in Regierungskreisen mehr als einmal kontrovers diskutiert worden.

»Wann beabsichtigen Sie, die Ausschüsse zu informieren?«, fragte Hayes.

Die Verfassung sah vor, Vorsitzende und Stellvertreter der Geheimdienstausschüsse von Senat und Repräsentantenhaus in Kenntnis zu setzen, bevor eine solche Operation in die Wege geleitet wurde. Allerdings stellte dies rechtlich gesehen eine riesige Grauzone dar – grauer als der dauerbewölkte Himmel über London. Deshalb wurde die Vorschrift häufig umgangen, und das aus gutem Grund.

Stansfield schob die unterschriebene Ausführung in einen Umschlag und sagte: »Glücklicherweise haben die besagten Herren heute Abend alle etwas anderes vor. Ich werde ihre Assistenten bitten, schnellstmöglich eine Unterredung mit mir zu vereinbaren. Wir können getrost davon ausgehen, dass sie erst in Langley aufkreuzen, nachdem unsere Leute den Job längst erledigt haben.«

»Gut.« Präsident Hayes stand auf und zupfte an seinen Manschettenknöpfen herum. »Meine Frau und ich werden an einer Veranstaltung im Kennedy Center teilnehmen. Von wo aus werden Sie die Operation beaufsichtigen?«

»Von Langley aus.«

»Halten Sie mich auf dem Laufenden. Viel Glück.« Mit diesen Worten verließ der Präsident den Raum.

2

Strasse von Hormus
Persischer Golf

Der Wind pflügte durch die dunkle Wasseroberfläche. Mehrere Lagen wogender, tief hängender Wolken rasten im Zickzackmuster darüber hinweg. Die höheren Cluster trieben nordwärts über das offene Wasser des Persischen Golfs, während die unteren Schichten die mit Inseln gesprenkelte Straße von Hormus querten und ins Landesinnere des früheren Persiens und heutigen Irans zogen. Durch eine gelegentliche Öffnung in der Wolkendecke ließ sich der Mond blicken. Der aufkommende Sturm sorgte für kurze Niederschläge mit unterschiedlicher Intensität. Kein guter Zeitpunkt, um sich auf dem Meer aufzuhalten.

Aus den Untiefen einer anderthalb Meter hohen Welle ragte plötzlich ein Mast empor und stieg weiter nach oben. Er schlitzte den Gipfel der Dünung auf wie die Unheil verkündende Rückenflosse eines Hais. Weiße Gischt schlug über dem schmalen Objekt zusammen, während es Kurs nach Süden nahm. Sobald es sich mehrere Meter über die Wellen erhob, nahm es sofort Peilung zum Himmel auf. Bei dem dünnen, gestreiften Etwas handelte es sich um eine elektronisch gestützte Antenne zum Anmessen von

Radarsignalen. Sekunden später gesellte sich ein zweiter dünner Mast dazu. Dieser erfasste die Umgebung im 360-Grad-Winkel. Genauso schnell, wie sie gekommen waren, verschwanden beide Objekte wieder in der Tiefe.

Unter der aufgewühlten Wasseroberfläche patrouillierte ein extrem kostspieliges Stück Technik unauffällig vor der iranischen Küste. Niemand außer der Besatzung wusste, dass es gerade seine tödliche Fracht freigesetzt hatte. Das Kampf-U-Boot der 688er-Klasse wandte sich gerade wieder internationalen Gewässern zu, als zwei Köpfe an die Oberfläche kamen, unmittelbar gefolgt von drei weiteren. Die Wogen hoben und senkten sich, bildeten dann einen Kreis. Einer der Männer mühte sich mit einem schwarzen Gebilde ab, löste den Riemen, mit dem es zusammengehalten wurde, und zog an einer Schnur. Das IBS, ein kompaktes, selbstaufblasendes Schlauchboot, füllte sich rasch mit Luft und war nach weniger als einer Minute einsatzbereit. Zwei der Taucher befestigten einen Außenbordmotor am Heck, ein dritter installierte den Treibstofftank. Die raue See wirbelte das Boot hin und her, doch sie setzten unbeirrt ihre Arbeit fort.

Sobald der Motor gesichert war, kletterten die beiden letzten Männer an Bord. Ihre schwarzen Neoprenanzüge ließen sie mit dem dunklen Schlauchmaterial des Gefährts verschmelzen. Beim dritten Versuch reagierte der Anlasser. Der Mann am Heck drehte am Gasgriff und Sekunden später schossen sie zwischen den Wellen hindurch.

Lt. Commander Dan Harris hielt sich an einer der vorderen Halteschlaufen fest und überprüfte den Kompass am Handgelenk. Als Nächstes widmete er sich dem kompakten GPS-Empfänger, den er daneben festgeschnallt hatte. Er nutzte die Daten von 18 Satelliten, die

Zehntausende Kilometer über der Erde in einem Orbit kreisten, um die exakte Position bis auf vier Meter genau zu bestimmen.

Das U-Boot hatte Harris und seine Leute 30 Meter vom verlangten Ziel entfernt abgesetzt. Harris grinste in seinen Bart hinein. Diese Arschkriecher von der Besatzung verstanden ihren Job. Sie waren absolute Perfektionisten.

Der muskelbepackte Kommandant packte die Schlaufe etwas fester, als das Boot mit der Nase voran in die Brandung krachte. Dan Harris, Annapolis-Absolvent des Jahrgangs 1981, galt als wandelnder Widerspruch. Er war eine Art kultivierter Rüpel, temperamentvoll und doch durch nichts aus der Ruhe zu bringen, wütend und ruhig zugleich, emotional und logisch, einfühlsam und gnadenlos – kurz gesagt: Er agierte immer so, wie es die Situation gerade verlangte. Das hatte er sich von anderen Kommandanten abgeschaut, die solche Einsätze leiteten. Die U. S. Navy war ein riesiger bürokratischer Apparat. Wenn man seinen Kopf durchsetzen wollte, musste man ziemlich viel Zeit darauf verwenden, Admirälen an der Spitze der Befehlskette in den Hintern zu kriechen.

Lt. Commander Harris beherrschte diesen Tanz auf dem Drahtseil nahezu perfekt. Deshalb sicherte er sich immer die vielversprechendsten Missionen, während seine Kollegen gelangweilt hinter ihren Schreibtischen in Little Creek und Coronado hockten.

Das kleine Schlauchboot krachte in eine Welle und wurde mit eiskaltem Salzwasser bespritzt, das die fünf bärtigen Mitglieder des SEAL Team Six, der streng geheimen Anti-Terror-Einheit der Navy, von Kopf bis Fuß durchnässte. Harris schüttelte sich das Wasser aus dem Gesicht. Der Pferdeschwanz schlackerte im Nacken hin

und her. Die fünf Männer, die in dieser stürmischen Nacht durch das aufgewühlte Meer schipperten, bezeichnete man im Kontext solcher verdeckten Missionen als ›langhaarige SEALs‹. Bei diesen Anlässen durften sie die strikten Navy-Bestimmungen, was Bartwuchs und Haarlänge anging, außer Acht lassen. Sie zählten zu den besten Schützen ihrer Flotte, weshalb man ihnen regelmäßig die vertraulichsten und meist auch gefährlichsten Missionen zuwies.

Die Männer teilten viele Gemeinsamkeiten. Zu den augenfälligsten gehörte ihre gebräunte Haut. Lt. Commander Harris hatte sie quasi handverlesen und die Gruppe so klein wie möglich gehalten. Heute begleiteten ihn nur die Besten der Besten. Denn für Fehler gab es keinen Platz.

Bandar Abbas, Iran

Eine gewaltige Welle schlug gegen das Ufer und schickte einen Sprühnebel hoch in die Luft. Mitch Rapp rückte den Turban zurecht und wischte sich das Salzwasser aus dem Gesicht. Er ließ den Blick an der Küste entlangschweifen, um sich zu vergewissern, dass er keine ungebetene Gesellschaft hatte. Auf dem Weg zum Pier im Norden blieb er kurz stehen, hob eine Blechdose auf und verstaute sie im Stoffbeutel. Er hielt am gebückten Gang fest, erreichte schlurfend den Holzsteg und ging darunter hindurch, um die andere Seite zu überprüfen. Anschließend ging er zurück unter den Steg und setzte seinen Weg den Strand entlang bis zu der Stelle fort, wo die hölzerne Struktur im Betonfundament verankert war.

Innerhalb der nächsten zehn Minuten checkte er methodisch jeden Meter, um sicherzustellen, dass niemand hier war. Er hatte diese Stelle für die Ankunft der SEALs ausgewählt, deshalb lag es in seiner Verantwortung, ungewollte Überraschungen zu verhindern.

Rapp schaute auf die Uhr, während der Wind zwischen den Pfeilern, die den Pier stützten, hindurchpfiff. Sie bewegten sich exakt im Zeitplan. Rapp hatte fast zehn Jahre seines Lebens auf diesen Moment hingearbeitet und dachte nicht daran, sich diese Gelegenheit entgehen zu lassen.

Persischer Golf

Der nuklearbetriebene Flugzeugträger *USS Independence* kämpfte sich durch das unruhige Meer. Zusammen mit ihrem Kampfverbund aus zwölf Schiffen und zwei U-Booten patrouillierte die Besatzung seit mittlerweile 23 Tagen im nördlichen Teil des Gewässers. Am späten Vorabend hatten sie die Anweisung erhalten, das Suchgebiet in südliche und östliche Richtung zur Straße von Hormus auszuweiten.

Vor gerade drei Stunden hatte die *Independence,* ein grauer Koloss, im Schutz der Dunkelheit zwei Helikopter der U. S. Air Force an Bord genommen, die nun mittschiffs auf dem inselähnlichen Stahlkomplex thronten. Beide Helikopter waren blassbraun mit etwas dunkleren Streifen lackiert. Sie gehörten zum First Special Operations Wing – der Truppe, die amerikanische Einsatzkräfte in die haarigsten Gebiete weltweit einfliegen und wieder herausholen musste. Der erste, größere der

beiden Hubschrauber war ein MH-53J Pave Low, der locker 40 Millionen Dollar kostete und als eines der fortschrittlichsten militärischen Fluggeräte überhaupt galt. Man brauchte eine sechsköpfige Crew, um ihn zu steuern, und das Navigationssystem war ähnlich komplex angelegt wie bei modernsten Jagdbombern. Der Pave Low verfügte ferner über das ENS getaufte Navigationssystem der Air Force. Es basierte auf 20 unterschiedlichen Systemen, darunter Doppler-Navigation, automatische Funkpeilung, Fluglageanzeiger, GPS und einer ganzen Batterie von Kompassen und Gyroskopen. Auf diese Weise konnte das ENS selbst unter widrigsten Umständen jederzeit eine exakte Positionsbestimmung vornehmen.

Das System gestattete es den bestens ausgebildeten Piloten des First Special Operations Wing, auch im schlimmsten Sturm Hunderte von Kilometern knapp oberhalb der Baumkronen zurückzulegen, um nur Sekunden nach Aufforderung zur Extraktion oder Infiltrierung an einem vorgegebenen Ziel zu landen. Im Special-Ops-Geschäft machte das den Unterschied zwischen Erfolg und Scheitern aus. Oder, um es auf den Punkt zu bringen, zwischen Leben und Tod. Man brauchte besonders qualifiziertes Personal, um diesen voluminösen, schwer beherrschbaren Heli zu steuern, und die Air Force achtete streng darauf, dass nur die talentiertesten Piloten auf diese Wunderwerke der Technik losgelassen wurden.

Der zweite Helikopter war nur knapp zwei Drittel so groß wie der bullige Pave Low. Darüber hinaus verfügte der MD-5300 Pave Hawk lediglich über eine reduzierte Variante des Enhanced Navigation Systems. Das überschaubarere, dadurch aber wendigere Fluggerät leistete quasi Rückendeckung. In beiden Fluggeräten arbeiteten

Piloten und Besatzung gerade methodisch die vorgegebenen Pre-Flight-Checklisten ab. Unliebsame Überraschungen konnten sie nicht gebrauchen. Kleinste Fehler führten zum Tod. Falls sie gerade Festland überflogen, zogen sie darüber hinaus schnell einen internationalen Zwischenfall nach sich.

Iranische Küste

Lt. Commander Dan Harris hielt das Nachtsichtglas vor die Augen und bemühte sich vergeblich, die Landezone auszumachen. Obwohl sie sich kurz vor der Küste befanden, konnte er so gut wie nichts erkennen.

Das Boot wurde im aufgepeitschten Wasser hin und her geschleudert, weshalb das Fernglas viel zu stark zitterte. Kaum hatte er etwas fixiert, schlug die nächste Welle gegen den Bug und er hatte stattdessen wieder eine drei Meter hohe Brandung vor sich.

Harris verstaute das Glas in einem wasserdichten Beutel und schob die rechte Hand in den Nacken des Taucheranzugs, bis er das Headset seines abhörsicheren Motorola-MX300-Funkgeräts gefunden hatte. Er hielt es dicht ans linke Ohr und rief über Wind und Wellen hinweg: »Iron Man, hier Whiskey Five. Bitte kommen. Over.« Harris' Kehlkopfmikrofon übertrug die Worte an die Gegenseite.

Die verrauschte Antwort traf umgehend ein: »Whiskey Five, hier Iron Man. Ich höre dich laut und deutlich. Over.«

Harris wandte dem Sturm den Rücken zu, um besser hören zu können. »Wir sind in Position, Iron Man. Wie ist der Status der Landezone?«

»Alles sicher.«

»Roger. Wir sehen uns in fünf Minuten.« Harris friemelte den Verschluss am Nacken des Neoprenanzugs auf und stopfte das Headset hinein. Dann wandte er sich an seine Männer und brüllte: »Schnappt euch die Ausrüstung! Es geht los!«

Jeder von ihnen überprüfte seinen wasserdichten Rucksack und legte Schwimmflossen und Taucherbrille an. Nachdem sie alle per ›Daumen hoch‹ Einsatzbereitschaft signalisiert hatten, erteilte Harris den Befehl zum Abtauchen. Im Wasser zogen sie ihre KA-BAR-Kampfmesser aus der Scheide und zerstachen das Schlauchboot. Muffige Luft schoss zischend heraus. Zehn Sekunden später zog das Gewicht des Motors die kümmerlichen Reste in die Tiefe.

Den Pier vom Boot aus zu sehen war schwierig genug gewesen, aus dem Wasser erwies es sich als aussichtsloses Unterfangen. Stattdessen verließen sie sich auf die Kompasspeilung. Harris wies seinen besten Schwimmer an, die Führung zu übernehmen.

Die fünf Männer kraulten in enger Formation durchs Wasser und überprüften dabei laufend den Kurs. Nach mehreren anstrengenden Minuten näherten sie sich dem Pier, umrundeten ihn zur Südseite hin und ließen sich von einer hohen Welle auf dem Bauch liegend an Land tragen. Wie Krokodile krochen sie über den nassen Sand, um sich unter den Planken außer Sichtweite zu begeben.

Ohne konkreten Befehl ging jeder der Männer in Verteidigungsposition und holte die 10-Millimeter-Maschinenpistole von Heckler & Koch aus der wasserdichten Hülle, um sich zu bewaffnen. An den Läufen der Waffen waren wuchtige schwarze Schalldämpfer montiert,

die ein fast geräuschloses Feuern ermöglichten. Zwei der Männer robbten nach Norden, zwei weitere blieben am südlichen Ende des Piers, während sich Harris den Mittelbereich vornahm. Sie hielten sich alle direkt auf der Höhe des Wasserspiegels.

Die Wellen klatschten mit lautem Tosen gegen den Strand. Die donnernden Echos brachen sich in der verwinkelten Anlage des Piers. Immer wieder wurde Harris überspült und behielt lediglich Kopf und Waffe oberhalb des Wassers. Danach zogen sich die Schaumkronen zurück, nur um Sekunden später von der nächsten Woge ersetzt zu werden.

Harris bog den Kopf zur Seite und mühte sich ab, in dem hölzernen Labyrinth, das sich über ihm ausbreitete, Einzelheiten zu erkennen. Das Dröhnen des Meers und der heulende Wind machten ihn fast taub. Während er die hölzernen Stützpfeiler inspizierte, nahm er ein schwaches Pfeifen wahr, dem kurz darauf ein weiteres folgte, dann ein drittes. Etwa zehn Meter entfernt löste sich ein Mann mit weißem Umhang aus der Deckung eines Pfeilers und winkte. Harris zielte mit dem schwarzen Schalldämpfer routiniert auf den Kopf des anderen, bis er dessen Identität einwandfrei festgestellt hatte.

Mitch Rapp kam mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu und sagte mit einer Stimme, die man gerade so über das Tosen der Wellen hinweg hörte: »Danny-Boy.«

Harris löste für einen Moment den Blick von Rapp und überprüfte die Umgebung, bevor er sich hinkniete. »Schön, dich zu sehen, Mitch.«

Rapp gehörte zu den wenigen Agenten, denen er vertraute. Das Vertrauen basierte auf zwei Umständen. Zum einen setzte Rapp, ebenso wie Harris und seine SEALs,

ständig sein Leben aufs Spiel und schreckte auch vor dreckigen Einsätzen nicht zurück. Zweitens hatte Harris Rapp mehrfach in Aktion erlebt und dessen tödliche Effizienz zu schätzen gelernt.

»Uns bleibt nicht viel Zeit«, mahnte Rapp. »Also macht euch fertig, damit wir aufbrechen können.«

Harris stand auf und pfiff. Mit einer Handbewegung forderte er die Männer auf, ihnen zu folgen. Rapp lotste die SEALs unter dem Pier hindurch zur Straße. Während sich die Elitesoldaten umzogen, hielt Rapp Wache. Alle krempelten ihre Taucheranzüge an Armen und Beinen ein Stück hoch, schlüpften in *Djellaba* und Sandalen und setzten mitgebrachte Turbane auf. Innerhalb weniger Minuten war die Tarnung perfekt und sie konnten los.

Rapp versammelte die Männer in einem engen Kreis. Da er alle von früheren Missionen her kannte, begrüßte er jeden von ihnen persönlich. Harris hatte vier seiner besten Leute mitgebracht. Rechts von ihm stand Mick Reavers, ein bulliger Linebacker-Typ, der locker 110 Kilo wog. Dann kamen Tony Clark und Jordan Rostein, im Vergleich fast schon schmächtige Sprengmeister, die seit ihrer gemeinsamen Ausbildung in der Basic Underwater Demolition School beste Kumpels waren – oder BUDS, wie man die Schule bei den SEALs nannte. Und schließlich war noch der kleine Charlie Wicker mitgekommen, von seinen Freunden liebevoll Slick genannt. Gerade mal 1,66 groß und weniger als 70 Kilo schwer. Was ihm an Statur fehlte, machte er jedoch durch Talent locker wett. Er kletterte, robbte und schoss besser als jeder andere im SEAL Team Six oder bei der Delta Force. Vermutlich handelte es sich bei ihm um den besten Scharfschützen überhaupt, was ihm gehörigen Respekt einbrachte. Andere

Kämpfer pflegten einen großen Bogen um Scharfschützen zu machen. Immerhin war es keine gute Idee, sich mit jemandem anzulegen, der einen aus Hunderten Metern Entfernung umlegen konnte.

Harris und seine Männer hatten an Bord der *Honolulu* regelmäßige Lageberichte erhalten. Dank der von Rapp übermittelten Informationen und hochauflösenden Satellitenbilder von Bandar Abbas war es für sie ein Leichtes gewesen, das weitere Vorgehen mit Rapp noch vor Erreichen des Ufers abzustimmen.

Rapp kniete sich hin, musterte die fünf bärtigen Amerikaner und fragte: »Noch Fragen, bevor es losgeht?« Sie beließen es bei einem simplen Kopfschütteln. Rapp nickte zufrieden. »Gut, Harry, dann bring die Show mal ins Rollen.«

Harris klopfte gegen sein Lippenmikro und sagte: »Bravo Six, hier Whiskey Five. Bitte um Statusbericht. Over.«

Mehrere Sekunden hörte er nur statisches Rauschen, dann traf die Antwort ein. »Whiskey Five, hier Bravo Six. Wir sind startklar. Over.«

»Wann sammelt ihr uns hier ein? Over.«

»In 32 Minuten. Ich wiederhole, in 32 Minuten. Over.«

Harris schielte zu seinen Männern und Rapp, die das Gespräch über ihre Headsets verfolgten. »Countdown auf mein Kommando einleiten. Over.«

»Roger.«

Die sechs Männer hockten im Schatten des Piers und programmierten einen entsprechenden Countdown an ihren digitalen Armbanduhren. »Drei, zwei, eins, *jetzt!*«, gab Harris den Startbefehl. Er drückte eine Taste an der Uhr und sagte: »Wir sehen uns in exakt 32 Minuten, Bravo Six.«

www.vinceflynn.com

VINCE FLYNN wird von Lesern und Kritikern als Meister des modernen Polit-Thrillers gefeiert. Dabei begann seine literarische Laufbahn eher holprig: Der Traum von einer Pilotenlaufbahn beim Marine Corps platzte aus gesundheitlichen Gründen. Stattdessen schlug er sich als Immobilienmakler, Marketingassistent und Barkeeper durch. Neben der Arbeit kämpfte er gegen seine Legasthenie und verschlang Bücher seiner Idole Hemingway, Ludlum, Clancy, Tolkien, Vidal und Irving, bevor er selbst mit dem Schreiben begann.

Insgesamt 60 Verlage lehnten sein Roman-Debüt ab. Doch Flynn gab nicht auf und veröffentlichte es in Eigenregie. Der Auftakt einer einzigartigen Erfolgsgeschichte: *Term Limits* wurde ein Verkaufsschlager, ein großer US-Verleger griff zu, die Folgebände waren fortan auf Spitzenpositionen in den Bestseller-Charts abonniert.

Der Autor verstarb 2013 im Alter von 47 Jahren infolge einer Krebserkrankung.

Der Anti-Terror-Kämpfer Mitch Rapp ist der Held in bisher 15 Romanen. Aufgrund des bahnbrechenden Erfolgs wird die Reihe in Absprache mit Flynns Erben inzwischen von Kyle Mills fortgesetzt.

Die Mitch-Rapp-Serie:
AMERICAN ASSASSIN – Wie alles begann (Festa Verlag 2016)
KILL SHOT – In die Enge getrieben (Festa Verlag 2016)
TRANSFER OF POWER – Der Angriff (Festa Verlag 2017)
THE THIRD OPTION – Die Entscheidung*
SEPARATION OF POWER – Die Macht*
EXECUTIVE POWER – Das Kommando*
MEMORIAL DAY – Die Gefahr*
CONSENT TO KILL – Der Feind*
ACT OF TREASON – Der große Verrat*
PROTECT AND DEFEND – Die Bedrohung*
EXTREME MEASURES – Der Gegenschlag*
PURSUIT OF HONOR – Codex der Ehre (Festa Verlag 2017)
THE LAST MAN (Festa Verlag 2017)
THE SURVIVOR (mit Kyle Mills) (Festa Verlag 2018)
ORDER TO KILL (mit Kyle Mills) (Festa Verlag 2018)

* Neuauflage bei Festa in Vorbereitung

AMERICAN ASSASSIN und KILL SHOT handeln chronologisch vor TRANSFER OF POWER, wurden aber später veröffentlicht. Neuausgaben der im Heyne Verlag erschienenen Titel sind bei Festa in Vorbereitung.

Infos, Leseproben & eBooks: www.Festa-Verlag.de